

SIMPLICISSIMUS

Petroleum

(Karl Arnold)



Es wird so lange jongliert, bis noch ein Unglück passiert!

Ayuntamiento de Madrid



Die Finsternis mauerte allmählich die Straßen zu, kein Licht durfte an diesem Winterabend leuchten: Verdunklungsübung. An einem Fenster stand eine Sechzigjährige und sah es immer finsterner werden. Wie das Leben, dachte sie, und es schauderte ihr. An einem andern Fenster stand eine Sechzehnjährige. „Es wird himmlisch dunkel!“ rief sie übermütig. „Wie dumm, daß ich zur Anprobe gehen muß! Ach was! Mag die Alte warten. Wir (sie und „er“) gehen jetzt bummeln.“

Die Sechzigjährige hing schwarze Tücher vor die Fenster ihrer großen Stube, weil sie die Lampe anzünden wollte; dabei dachte sie an die junge Kontoristin, die



heute abend zur Anprobe kommen wollte. Man versäumte jetzt so oft die Anprobe bei ihr, ließ sie mitunter tagelang darauf warten. Durch die Tür, die manchmal von selbst aufsprang, kam Verzweiflung herein. Und die wenigsten ließen sich heute noch Kleider anfertigen; man kaufte sie fertig ja billiger.

Als sie einen flinken Schritt auf der Treppe hörte, warf sie rasch einen Blick auf den Spiegel. Es schien immer eine leichte Staubschicht auf ihm zu liegen, die sie jedesmal mechanisch abzuwischen versuchte. Der erblindende große Spiegel, mit den Messingleuchtern rechts und links, stammte noch von ihren Eltern her; doch sie sah sich, unbeirrt, mit ihm durch die Jahrzehnte schreiten, während derer sich auf ihr blondes Haar eine ähnliche Staub-

schicht zu legen schien, wie ihr alter Spiegel sie trug. Das Altern war auch Verdunklung. Und Beschränkung sein nächstes Resultat. Früher einmal hatte sie eine ganze Reihe von Gehilfinnen beschäftigt; jetzt arbeitete sie nur noch mit ihren zwei eigenen Händen. Früher einmal hatte ihr die ganze Wohnung gehört; jetzt genügte ihr schon sehr die halbe.

In der Mitte der großen, etwas niedrigen Stube stand eine Rohrpuppe, die das Kleid der jungen Kontoristin trug: blaue Kunstseide mit kirschrotem Samt garniert. Das Mädels hatte den Stoff geschenkt bekommen, trug sonst auch nur Kleider aus dem Laden. Die alte Schneiderin wartete jetzt auf ihr Klingeln, weil sie Schritte auf der Treppe gehört hatte; aber die Schritte verloren sich nach der andern Seite hin. Eigentlich wartete sie den ganzen Tag, daß es klingelte, und manchmal täuschte sie ein Trugklingeln in ihren Ohren. Wie eine Begrabene und Vergessene kam sie sich jetzt vor mit den schwarzen Tüchern vor den Fenstern. Warum stehst du noch da und wartest? fragte sie sich verzweifelt. Warum stehst du überhaupt noch da?! Was du kannst, braucht man kaum noch. Vielleicht lacht man sogar schon über dich. Langsam nahm sie das Kettchen mit dem altmodischen Anhänger von ihrem alten Halse. Hart schob sie die Rohrpuppe beiseite und drehte das Licht aus. Wozu Licht brennen? Für wen? Für was? Und warum trat sie an den Schrank? Sie wollte doch nicht etwa zu der jungen Kontoristin gehen und fragen, weshalb — — Nein, das durfte sie nicht, sie, die einst so gesuchte und umworbene Schneiderin, sie, die Sechzigjährige! Das konnte sie auch nicht; aber — sie war dabei, es zu lernen. Man lernte noch vieles im Alter hinzu: das Schwerste.

Den Mantel hatte sie jetzt gefunden — was nun? Es war so grabesdunkel, es blieb so grabesstill — — ja, ja, sie ging fragen!

Ohne Furcht betrat sie die fast unsichtbare Straße. Und blieb, nach wenigen Schritten, zusammenzuckend, stehen.

„Liebchen, komm mit ins Waldesgrün, wo die heimlichen Veilchen blühn . . .“

sang es aus einem verdunkelten Laden. Das holde Lied kannte sie von damals her, als sie kurze Zeit mit einem Musiker verlobt gewesen war. „Zu wenig beschwingt“, hatte er sie bald genannt, und sie fand ihn unsolid, und darum hoben sie ihre Verlobung auf. Einmal war sie mit ihm ins Waldesgrün gegangen und nie wieder. Einmal hatte er ihr das Lied ins Ohr gesungen. War — das — jetzt — überhaupt

noch zu denken?! War es nicht nur ein fahl gewordener Traum? Vielleicht trennen uns überhaupt bloß Traummassen von dem Einst?!

Nur die Feuerlaternen brannten, und ihr rotes, schwelendes Licht machte die Dunkelheit noch geheimnisvoller. Die alte Schneiderin fand nur schwer das Haus, das sie suchte. Durch eine schwarze Tür stolperte sie in einen fast finstern Flur. Alte lange Treppen, wie aus schwarzer Asche in der Dunkelheit, sie stieg sie zögernd empor, und ihre Fußspuren, so schien es ihr, wurden in der Asche sichtbar. Als sie zwei Treppen hoch war, hörte sie unten junge, fröhliche Stimmen; die Kontoristin kehrte heim. Die Sechzigjährige wollte auf einmal um keinen Preis von ihr gesehen werden und stellte sich mit dem Rücken nach der Treppe in eine Türrische.



„Huh —! Huh—! Ein Treppengespenst —!“ kicherte das Pärchen, als es an ihr vorbeihuschte. Die beiden scherzten und lachten wie im Sonnenschein. Was könnte denen auch die Dunkelheit anhaben, da ihnen ja das Jugendlicht leuchtete. Sie schienen, selbst leuchtend, die finsternen Treppen emporzuschweben: zwei ganz helle Welten noch. Die dunkle Welt in der Türnische sah ihnen nach, dann glitt sie lautlos ihre Aschenbahn hinunter. Aber ihre traurigen und schamvollen Spuren, kam es ihr vor, blieben verräterisch im Hause zurück.

Draußen gingen die Schatten um. Manchmal ein Ruf, ein Wort. Eine ganze Kette von Autos kam angeflogen, Glühwürmchen an der Stirn. Schnell, schnell strebten sie aus der verdunkelten Stadt hinaus, als sei hier schon Ende und Untergang. Die alte Schneiderin ging, wie gezogen, hinterher, bis sie an einem Torweg, vor dem ein Mann mit einem Pferd stand. Halt machen mußte. Den Torweg kannte sie. Dahinter war eine ganze Reihe von Höfen mit einer Schmiede auf dem ersten Hof und dem Stall eines Roßschlächters auf dem letzten. Zu ihm ging es mit dem Pferd, das sah man selbst in der Dunkelheit. Mann und Pferd hingen den Kopf. Jetzt eine Kinderstimme: „Onkel, willst du einen Bonbon?“ — „Ja!“ sagte der ältliche Mann, so glücklich wie ein Kind. Die Hörerin begriff. Es war nicht der Bonbon, es war die Freundlichkeit, was den Mann im Finstern beglückte. Mit neuem Mut pochte er jetzt an das Tor, und bald danach tat es sich auf, und man sah in plötzlichem Lichtschein einen ungepflasterten grauen Weg zwischen hohen Brandmauern, und das Pferd ging ihn mit tief gesenktem Kopf. Im Pferdeleben umschließt die Todesahnung vielleicht auch die derbe Gestalt des Roßschlächters, sieht sie mit blutiger Schürze am Ende des Weges stehen, wo es ganz finster wird.

Es war so finster, daß der Traurigen das Herz immer schwerer wurde. Ihr war, als ginge auch sie schon den letzten Weg oder sei bereits in einer andern Welt. Sie hatte einmal gehört, daß die Toten bei einer spiritistischen Sitzung geantwortet hätten: „Häuser haben wir; Kleider nicht.“ Darum faßte sie jetzt an ihre Brust, ob sie nicht nackt sei. Nein, sie fühlte den Mantel und darunter ein klopfendes Herz, das sie ganz sinnlos immer weiter trieb.

Das vor Erbitterung zu schwellen schien, als sie in einem Schaufenster die so menschenähnlichen Wachspuppen zu erkennen glaubte, deren „windige Kleider“ ihr durch ihre Billigkeit das Brot nahmen. Sie bildete sich ein, die grellroten Puppenmänder breiter und breiter werden zu sehen. Jetzt schossen, höhnisch, die lackierten Zungen heraus. Taumelnd ging sie wie an lauter fratzenschneidenden Wachspuppen vorüber.

Der Mond erschien und machte der Finsternis ein Ende. Spukhaft trat die nächste Querstraße ins Licht. Aschgrau und tot hoben sich ihre Häuser in die magische Beleuchtung, und zwischen ihnen floß verlassen die Straße. An ihrem Ende hockte ein Schatten, der die Gestalt eines riesigen Hundes hatte; hinter ihm stieg so etwas wie eine finstere Felsenwelt auf, gekrönt von gespenstisch sich kräuselndem Rauch. Die Verzweifelte starrte das Spukbild an, bis alles wieder weg war. Sie faßte an ihre Brust, fand den Mantel. So sieht der Weg aus, der noch vor mir liegt, dachte sie, nicht ganz unähnlich dem, den das alte Pferd ging; doch am Ende wartet kein Schlächter und auch kein Knochenmann, am Ende wartet ja ein furchtbarer Hund.

Sie wußte nicht mehr, wo sie war, konnte sich nicht mehr orientieren. Aus der grauen Spukstraße kroch die Angst, das glitschige Phantom mit den hundert Fratzen, auf sie zu, zugleich kam — was? — — — eine hohe dunkle Gestalt mit halb verborgenem

Lichtschein in der gesenkten Hand. Sah der Tod vielleicht doch so aus? Sie fragte ihn, stammelnd, nach dem Wege, und er nahm sie stumm und gütig bei der Hand und führte sie ein Stück, wobei er sein verborgenes Licht über die Häuserwände spielen ließ. Ja, jetzt wußte sie den Weg. „Danke! Danke!“ Sie streckte im Finstern, zaghaft, die Hand aus und empfing einen festen Händedruck, der ihr Ruhe und Zuversicht mit auf den Weg gab.

Die Nacht war lang, und der Wintermorgen kam spät, und am Nachmittag durfte wieder nicht Licht gemacht werden. Die alte Schneiderin saß untätig am Fenster und starrte tiefsinnig in den dunklen Brunnen,

gleich, und die bangen Augen sagten: Von Zeit zu Zeit kommt doch immer wieder ein Wunder, das alles wieder gut macht. Auch wenn man manchmal lange darauf warten muß. „Das Stück Seide gibt mehr als einen Schal ab“, sagte dann die Schneiderin. „Der zweite soll Ihnen gehören“, erwiderte hurtig die Froschkönigin. Die Beschenkte freute sich stumm. „Wenn ich so denke“, begann sie versonnen aus einem gewissen Ehrgeiz heraus, „daß ich Sie, als kleines Mädchen, manchmal auf dem Arm gehabt habe — — — Ihre Frau Mutter hatte genau so schönes braunes Haar und so dunkelblaue Augen —. Nun ist sie auch schon tot!“



der sonst eine helle Straße war. Vielleicht stieg die Froschkönigin aus dem Brunnen auf und gab ihr einen Auftrag. Es war ja bald wie im Märchen in dieser seltsamen Dunkelheit. Den ganzen Vormittag hatte sie wieder unnütz warten müssen. Als sie nicht mehr wartete, klingelte es. Wer —?! Ach! hoher Besuch, sozusagen wirklich die Froschkönigin! Die letzte treugebliebene Dame war es aus der Glanzperiode der alten Schneiderin. Daß sie gerade heute abend zu ihr fand, trotz — oder vielleicht wegen der Finsternis? Man war doch nie so verlassen, wie man es zu sein glaubte. „Nicht das elektrische Licht!“ sprach heiter die Froschkönigin. „Haben Sie nicht noch alte Kerzen, die Sie am Spiegel anzünden könnten? Wir spielen mal gute alte Zeit. Wollen Sie?“ Es war Bitte und Befehl zugleich; die Froschkönigin war es so gewohnt. Als die gelben Kerzen brannten, entfaltete sie ein Stück schillernde Seide. So etwas Schönes hatte sich schon lange nicht auf den Tisch der alten Schneiderin verirrt. „Daraus sollen Sie mir einen Schal machen“, sprach der hohe Besuch, „und dann brauche ich auch recht bald ein schönes Gewand. Entzückend ist das Kleidchen, da, auf der Rohrpuppe! Das könnten Sie zur Ausstellung schicken.“ Das lauschende alte Gesicht wurde förmlich wieder hübsch, so gut tat ihm das; der rund gewordene Rücken straffte sich

So kam es, daß sie jetzt vom Tode und vom letzten Wege sprach. „Ich denke ihn mir anders!“ rief die Froschkönigin. „Ich denke ihn mir zwischen silbernen Trauerweiden und mit grauen Rosen bestreut. Entzückenden grauen Rosen! Ich denke mir den Tod, wie ihn sich die alten Griechen dachten: als schönen Jüngling. Zierlich wird er eines Nachts den grauen Rosenweg mit gesenkter Fackel zu mir daherkommen.“ (Den, ja den! habe ich ja gestern abend nach dem Wege gefragt, dachte die alte Schneiderin, und seitdem — seltsam! — fürchte ich den Tod nicht mehr.) „Thanatos nannten ihn die Griechen“, murmelte die Froschkönigin. Die alte Schneiderin stand an ihrem Spiegel, und der Goldglanz der Kerzen nahm den ewigen Staubschimmer von ihrem Haar und ihrer Haut. Sie träumte sich zurück im Kerzenschein. Die Flämmchen konnten die große Stube nur unvollkommen erhellen. Überall saßen Schatten, und es knisterte hier und dort (das alte Gebälk!) wie von Seide. Saßen nicht die Damen der Glanzperiode ringsumher auf den Stühlen? Und lorgnettierten kritisch das reizende Kleid auf der Rohrpuppe?! Schönes Parfüm erfüllte herb und süß die Luft. Auf dem Tisch blühte schillernde Seide. Was war? Was wurde? Die Froschkönigin zauberte mit ihrer weißen Hand. Sie hob alle Verdunkelung auf.

Im englischen Unterhaus

(E. Schilling)



machte Lloyd George, um „den Todeskreis zu brechen“, den Versuch, in die Kolonial-Mandatsfrage hineinzuleuchten. Aber ein kalter Strahl der Regierung verhinderte die drohende Feuersgefahr.



Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt Lieber Simplicissimus!

Ballade vom Filmhelden

Selbst als Kind — fuhr er im Kinderwagen
Auf der Straße und im Stadtverkehr —
Wollte ihn schon jeder Schupo tragen,
Lächelnd ging die Amme nebenher.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Und die Autos hielten unverdrossen,
Auch bei grünem Licht, kam er daher.
Rechts und links, da standen sie geschlossen,
Teilten sich, wie einst das Rote Meer.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Und als er die ersten Schritte machte,
Hielt die Straßenbahn noch öfter an.
Selbst ein stiller Bankdirektor lachte,
Und bewundernd sagte jeder Mann:

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

In die Schule brachten ihn sechs Damen.
Und man sagte, und man war im Bild,
Daß sie aus diverssem Ausland kamen,
Was ja heute noch als vornehm gilt.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Dann sind ein paar Jahre schnell verflossen,
Und die Liebe wuchs um ihn empor.
Viele hatten sich schon still erschossen,
Und er ahnte nichts, der reine Tor.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Doch nach wieder zart bewachten Jahren
War er endlich zwanzig Lenze alt,
Und er durfte selber Auto fahren.
Gleich bekam die Stadt auch Rutschasphalt.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Als die Ufa ihn dann schlicht entdeckte,
Wurde er noch schlimmer weltbekannt.
Alle Kinder wurden im Affekte
Neu getauft und nach ihm umbenannt.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Doch das führte bald zu Weltkonflikten.
Keinen Gegenstand gab's ohne ihn.
Nur den Firmen, die sein Bild mitschickten,
Wurde noch die Existenz verziehn.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Und so mußte seine Schönheit weichen.
Er bekümmerte die Hochfinanz.
Und es gab auch wirklich zuviel Leiden.
Selbst die Heilsarmee verfiel ihm ganz.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Schließlich hieß es, er sei schwer verschieden
Bei dem letzten Autogramm-Empfang. —
Erst nach vielen Jahren wurde Frieden.
Doch sein Name währt jahrhundertlang!

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt!

Kurt Bortfeldt

Welcher Steuerzahler wird nicht in eine zahlungsfreudige Stimmung versetzt, wenn er im Treppenhaus des städtischen Steueramtes an der Münchener Domfreiheit, bevor er seine Bürgersteuer entrichtet, als „Gastgeschenk“ dafür fein säuberlich unter Glas und Rahmen lesen darf:
„Werther Fremdling, empfang' beim Eintritt in dieses Haus als Gastgeschenk von mir die erfreuliche Kunde, daß am 6. September 1786 Goethe auf seiner ersten italienischen Reise unter dem Geheimnamen Kaufmann Möller aus Leipzig hier gewohnt und gewohnt hat.
Möchte sein Andenken in diesen Räumen dein ganzes Herz erfüllen. Der verklärte Dichter aber, dich zum Danke dafür, die wunderbare Stimmung nachempfinden lassen, die ihn dereinst beseelt haben muß, als er das herrliche Tischlied dichtete: „Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen!“

*

Ein biederer Handwerksmeister vom „Land rein“ betritt mit drei halbflüggen Töchtern ein bekanntes Stuttgarter Kaffeehaus. Er bestellt viermal Kaffee und „ebbes zum Eitunke“. Der Kellner bringt eine reichhaltige Kuchenplatte. Kaum ist sie leer, fragt er, ob er noch etwas Kuchen bringen solle. Nun aber legt der Handwerksmeister los: „Saget Se emol, Herr Ober, hänt Se net g'lese, daß 's Gänsschtopfe verbotde isch?“

Fundstück

Aus einem Inserat:

Wie küßt man?

Auch das Küssen ist eine Kunst u. will gelernt sein. Wer zur rechten Zeit zu küssen versteht, dem öffnen sich die sprödesten Herzen.

In Baltimore war ein Shippingmaster namens Rasmussen. Er vermittelte Jobs für die Schiffe aller seefahrenden Völker. Nebenbei betrieb er einen „Saloon“. Im Saloon saßen die eben Abgemusterten, die mit der Heuer in der Tasche. Auf der Straße standen die vor einiger Zeit Abgemusterten, die „Beachcombers“ und „Bums“, die auf eine neue Chance warteten. Sie hatten einige Tage lustig gelebt, denn: „Was nützt dem Seemann sein Geld, wenn er damit ins Wasser fällt!“

Wir betraten Rasmussens Büro. „Ein Schiff nach dem Rio Panuco wollt ihr?“ knurrte er, nachdem wir ihm unsere Wünsche vorgetragen hatten. „Ihr wollt wohl in Tampico ausspicken? Soll ja klotziges Geld verdient werden auf den Ölfeldern.“ Er hatte unsere Absicht erraten. „Deshalb nicht“, wehrte ich ab. „Ich habe in Tampico eine Braut.“ Mein Begleiter Schimanski bückte sich, mit zwanzig Dollars in der Hand tauchte er wieder auf und sagte: „Sie haben da Geld fallen lassen, Käptn.“ — „Als was fahrt ihr?“ entgegnete Rasmussen. „An der Maschine!“ — „So, da habt ihr einen Schein für den ersten Maschinisten der „Sig Gordon“, der braucht einen Oberheizer und einen Kohlentrimmer. Läuft morgen nach Tampico aus!“

Teufel auch! Oberheizer? Davon hatte ich keine Ahnung! Aber man muß alles können. Kohlen in den Kessel zu werfen wird ja keine Kunst sein. Ich fragte Schimanski, ob er etwas vom Heizen verstünde. Schimanski dachte nach und meinte dann, er habe Koch gelernt, einen Küchenherd könne er wohl heizen.

An Bord meldeten wir uns beim „Chief“. „Gut, daß ihr kommt“, meinte er, „ich muß gleich an Land gehen. Sie übernehmen um zwölf Uhr nachts die Donkeywache. Die Feuer sind aufgepengt. Sie wissen ja Bescheid! Um vier Uhr durchstoßen, Dampf aufmachen, Lichtmaschine anlassen und Dampf an Deck anstellen. Nebenbei die Backbordbilgen lenzen und vom Pick Wasser nach dem Küchentank pumpen. Nicht vergessen den Donkeykessel zu speisen und die Pumpen abzuschmieren. Morgen mittag nehmen wir den Steuerbord- und Mittelkessel in Gang. Also, überkohlen, speisen, anstecken und den Druck langsam auf acht Kilo hochbringen!“

Krampfhaft versuchte ich, das Gehörte festzuhalten. Was hatte der Mann gesagt? Um vier Uhr Feuer anlassen, Lichtmaschine durchstoßen! Dann

war noch etwas von Backbordbilge speisen und Donkeykessel lenzen und abschmieren. Pick, oder wie das hieß, überkohlen und anstecken! Und auf den Steuerbordkessel langsam acht Kilo hinauftragen.

Spuf

Auf dem Hau im Walde liegt der Mond
rot und breit im Nebel.

Schleicht der Fuchs im Laub,
splitteln eif'ge Nadeln.

Und der Wald, der nachtverhangne,
harret stumm,
und ein Vogel, namenlos und leise,
schattet auf der Eichtung hin.

Klappern auf im Holz vier Huf',
schlagen fern im Steingeröll,
schlagen lang und unsichtbar,
stärker dann, ganz hart die Eisen!

Tut sich auf der Wald,
bricht ein Mann hervor,
liegend schier auf seinem Roß,
übereilt die Tümpel,
krachend birst das Eis,
hastet durchs verderbte Laub.

Nicht Fleisch sein Gesicht,
auch Haut nicht, schützende,
gelb und nackt der Schädel,
sprengt er unterm Mond,
dem alten bleichen,
bricht ins Holz, ins Schwarze, nordwärts!
Schwindet rasch der letzte Huf,
feurig schlagend im Gestein.
Wohin ziehst du, Tod?
Wohin ziehst du?

Freiz Knöller

Sonderbare Sache! Ich mußte einen Dolmetsch suchen, der mir diese Maschinensprache ausdeutete. Bis zwölf Uhr blieben noch zwei Stunden Zeit.

Ich steuerte Rasmussens Saloon zu. Dort wies man mich an Kid Haxter, einen alten Heizer der Trampschiffahrt.

„Ja, wer 'mal ein bißchen im Westen war und Kartoffeln mit dem Lasso gefangen hat, der kann noch lange kein Feuer durchstoßen“, meinte Kid. Beim zehnten Glase war mir meine Aufgabe völlig klar: das Schiff hat drei Kessel; zwei werden im Hafen ausgeblasen und gereinigt. Der im Gang bleibt, heißt Donkeykessel und liefert den Dampf für Ladewinden, Pumpen und die Lichtmaschine. Bei Nacht ruht der Bordbetrieb, deshalb werden die Feuer aufgepengt, das heißt: mit Staubkohle zugeschüttet. Um sechs Uhr morgens beginnt die Lösch- und Ladearbeit, die Feuer müssen nun geschürt werden. Da der Kasten bald in See gehen will, sind auch die anderen Kessel unter Dampf zu setzen. Über Ventile, Wasser- und Flammenrohre, Kondensatoren, Evaporatoren und Windmaschinen ging mir ein Licht auf.

Einige Stunden später war es so weit. Vier Uhr! „Schimanski, die Feuer durchstoßen!“ Mein Gefährte öffnete eine Feuertür, hinter der auf der meterlangen Rostfläche ein schwarzer Haufen lag. Schimanski nahm die schwere Krücke und rampte sie mit aller Wucht gegen den Kohlenhaufen, der schon ausgeglüht war und leicht nachgab, so daß Schimanski mit dem Gesicht gegen die eiserne Türfüllung krachte. Halb betäubt befühlte er seine wackelnden Zähne.

Trotz Durchstoßen und Kohlenaufwerfen wollten die Feuer nicht brennen. Natürlich — „die Klappen öffnen“ — hatte Kid Haxter ja gesagt. Wir machten uns daran, die Hebel einer großen, nach innen hängenden Klappe aufzustößen. Plötzlich öffnete sich diese mit elegantem Schwung selbst und überschüttete uns mit brennendheißem Ruß. Es war die falsche Klappe.

Das richtige Ventil an der Lichtmaschine war leicht zu finden; ich drehte auf — tatsächlich, sie fing an zu laufen! Stolz über diesen Erfolg machten wir uns daran, die Bilgen zu lenzen und dem Koch Trinkwasser in seinen Tank zu pumpen. Diese Aufgabe war schwieriger, denn aus der Unzahl von Rohren und Ventilen war schwer das Richtige herauszufinden.

„Tu dein Bestes“, sagte ich zu Schimanski, „ich muß jetzt die anderen Kessel anstecken.“

Die Kohle wollte nicht brennen, deshalb holte ich aus dem Storaum eine schwere Kanne Öl. Wußte ich, daß es teures Schmieröl war, mit dem der Maschinist ängstlich geizte? Als die sechs Feuer endlich brannten, stieg ich schwitzend an Deck, nahm in der Kombüse einen Topf und pumpte Wasser . . . Verdammt, was kam da heraus? Eine gelbschwarze Jauche von verbrauchtem Schmieröl, Asche und Wasser. Sollte Schimanski . . . ? Der stand in der Maschine, ließ alle Pumpen laufen, hatte alle Ventile geöffnet, pumpte das Trinkwasser außerbords und das dreckige Bilgenwasser in den Küchentank.

Ich konnte nichts mehr sagen, denn ein entsetzliches Knistern und Knacken kam von den neu angeheizten Kesseln. Die Feuerboxen waren rotglühend.

Dreimal Deibel! Ich hatte vergessen, Wasser aufzuspeisen! Ich griff nach dem Speisewasser-ventil — Pest — das war glühend heiß! Endlich war es mit einem Haken geöffnet. Aus dem Kessel erscholl nun der Klang einer Trommel. Bald wurden es mehr: zehn, zwanzig, hundert Paukenschläger schienen im Innern des Kessels zu üben.

Weißer Dampfschwaden zogen durch den oberen Teil des Maschinenraumes und durch die Oberlichter ins Freie. Wie ist denn das möglich? Ich stieg auf die Zylinderstation und von da auf den Kessel und sah, daß wir das Manloch offengelassen hatten. Der schwere Deckel lag friedlich daneben.

Ich stürzte die Treppe hinunter, um die Feuer herauszureißen, als mich ein furchtbares Dröhnen lähmte. Der Donkeykessel hatte Überdruck, und der Dampf brauste durch das Sicherheitsventil ab. Schimanski lehnte sich verwundert an ein Rohr. Da es ein kochendheißes Dampfrohr war, schnellte er in die Luft und schlug dabei ein Wasserstandsglas entzwei.

Das war das Ende! Siedender Dampf zischte durch den Maschinenraum und vereinigte sich mit dem Paukenschlag im Kessel und dem Heulen des Sicherheitsventils zu einer grausigen Sinfonie unserer Unkenntnis . . .

Wir erreichten noch lebend das Deck, rasten in drei Sprüngen über die Laufplanke und dann den Kai entlang. Im Laufen sahen wir die Barkassen der Hafenfeuerwehr auf unser Schiff zuhalten.

*

Als die „Sig Gordon“ nach Tampico auslief, standen wir in sicherer Entfernung am Pier. „Un-sinn“, sagte ich zu Schimanski, „wie kann man Koch lernen! Heizer hättest du werden sollen!“

Großzügig



„Und was die B'suach betrifft — no ja, so streng bin i net: zwoa bis drei Kusins san einer solid'n Mieterin scho' erlaubt!“

KARL ARNOLD: Berliner Bilder

Ein Album
aus den Jahren der Korruption

Pressestimmen:

Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschiebern, Kokainisten, Kokotten sauberlich aufgeschnitten.“

Hannoverscher Kurier:

„... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfinderischer Poet in Einfall und Komposition, eine Genie des Komischen, des Humors.“

Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold glossiert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Heiterkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsantes und buntes Bild von Boxern, Konfektionären, Börsianern, Film Mädchen, Familienvätern und Kurfürstendammgesellschaften, ein boshaft vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Preis des Werkes (27 x 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern)
M. 1.50 franko durch

Simplicissimus-Verlag • München 13
Postscheckkonto München 5802



„Rief mal, Dider, da werden noch Gedichte von Goethe vorgetragen.“ — „Na, bei den Weinpreisen kannste auch was Erstklassiges verlangen.“
(Entnommen aus: Karl Arnold, Berliner Bilder)

Gemütlichkeit

Der Morgenzug einer Nebenbahn steht fahrbereit. Schon erscheint der Mann mit der roten Mütze

und dem Befehlsstab; da öffnet sich im letzten Augenblick im Stationsgebäude ein Fenster und eine weibliche Stimme ruft: „Wo bleibt denn heut' mei' warm's Wasser?“ (Vielleicht zum Kindle-

baden?) Ich stehe und staune: Ein Eimer wird zur Lokomotive hinaufgereicht; er kommt gefüllt und dampfend zurück. Der Stab geht hoch, der Zug fährt ab.

BUREAU FÜR ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
H. u. R. GERSTMANN
BERLIN W. 35
DORNBURGSTR. 7. B 2 LUTZOW 4807/8

LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN, INSERATEN DES IN- UND AUSLANDES
TM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

Männer über 40

Alles versucht? — Doch noch nicht „Tobasan“ — das richtige vortreffliche, unschädliche Mittel. Es wirkt unmittelbar nach Gebrauch und macht körperlich und geistig auffallend frisch und leistungsfähig. Auch Sie wird der Erfolg überraschen. Kurpackung RM. 4.—, Probepackung für 1 Monat RM. 1.20 in kleinen Marken franko oder Nachnahme 30 Pfg. mehr. Tobasan-Vertrieb, Zell 189, Kreis Eßlingen a. N., Postscheck-Konto: Stuttgart 13598. — Prospekt frei!

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:	BERLIN:
Kottler Zum Schwabenwirt Moltstraße 31 Die original süd-deutsche Gaststätte	Kottler Zur Linde Marburger Straße 2 a. d. Tauentzienstraße Das Berliner Künstler-Lokal

Der kleine Roman von HANS LEIP:
MISS LIND UND DER MATROSE
kostet nur mehr kart. RM. —.80, geb. RM. 1.60
Bei Voreinsendung auf unser Postscheckkonto Nr. 5802 München erfolgt Franko-Zusendung
Simplicissimus-Verlag, München 13

Dr. Rix Potential-Tabletten
erneuern Ihre Jugendkraft. Jede Neurasth. u. „Frühzeitigkeit“ wird beseitigt (selbst bei 60-70-jähr.). Versuch überzeugt. 100 Tabl. geg. Nachn. zu RM 5.80 franko. Dr. S. Rix & Co., Düsseldorf 155

Briefmarken-Zeitung „Hansa-Post“ gratis. Hamburg 36/513
Inseriert ständig im „Simplicissimus“

Winter-Olympia 1936
Die Sondernummer des Simplicissimus
mit vielen Karikaturen von Karl Arnold
Olaf Gulbransson
E. Schilling
Wilhelm Schulz
E. Thöny und
R. Kriesch
behält ihren Wert weit über das Ereignis hinaus. — Sämtliche Witze sind in die französische, englische u. italienische Sprache übersetzt. Preis der Nummer 60 Pfennig. Gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto München 5802 durch
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München 13

MASS KORSETTS
auch für Herren, auch aus Leder. Hosenskorsetts z. Figurverschönerung. Damenwäsche, Seidenjupons. Künstl. Frauenbüste. D.R.G.M. Hella Knabe, Berlin W 50/6, Ansbacherstr. 35

Müllers Haar
mit Dr. Müllers Haarwuchs-Extrakt. Fördert den Haar-Neuwuchs, beseitigt Haarausfall, kurz, die Lebensversicherung für Ihr Haar!
Jetzt RM 1,25; 1,90; 3,35; 9,75.
bei Apotheken, Drogerien, Frisuren; in München: Schütz-Apotheke, Schützstr.; Ludwigs-Apotheke, Neuhauser Straße 2; Nymphen-Apotheke, Romanplatz.

Neurasthenie
Nervenschwäche, Nervenzerrüttung mit Funktionsstörungen, verbunden mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkt aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln und zu heilen? Wertvoller, nach neuesten Erfahrungen bearbeiteter Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Preis Mk. 1.50. Zahlung nur nach Empfang.
Selbstverlag Postfach Nr. 15, Schwabenheim 67 bei Mainz.

Deine Jagdzeitung sei
„Der Deutsche Jäger“ München



Der letzte Floh / Von Hans Klopfer

Ein Zufall hatte mir ihn in die Hand gespielt, nach einem Besuche bei Tante Ulrike, in deren Reservaten er der Ausrottung entgangen war. Ich aber hatte in der drängenden Hast des Tages kaum Zeit gefunden, mich ihm zu widmen. Erst nach dem Nachtgebet entdeckte ich ihn wieder.

Nun hatte ich neulich in der Zeitung gelesen, daß sein Geschlecht ausstürbe, ich weiß nicht mehr, ob an einer Seuche oder an Dekadenz. Und daß einer von ihnen von entsprechenden Instituten schon mit zehn Mark Stargage entlohnt würde.

Mich lockte keine Gewinnsucht, aber das tragische Schicksal eines wehrhaften, hochbegabten Volkes war es, das mir naheging.

Meine Vermutung, daß ich in ihm einem Floh in vorgerückten Jahren gegenüberstünde, bestätigte sich. Er konnte, wie ich feststellen mußte, nur mehr „groaln“, die Kiefersäge wies alte Scharten auf. Nur zögernd ließ er sich zum Interview herbei und siffelte dazu mit so leisem, schwer verständlichem Diskant, oft wie verträumt stockend, daß ich ihn ganz ins Ohr setzen mußte, um ihn zu verstehen. Nachdem er sich aber an das Dröhnen meiner Stimme, die wie die Posaunen von Jericho durch die Eustachische Trompete klang, erst einmal gewöhnt hatte, kamen wir leidlich ins Gespräch.

Was ich erfuhr, war in der Tat die große Tragödie eines untergehenden Volkes. „Ich bin aus uraltem Geschlechte“, erzählte er.

„Meine Urururgroßmutter hauste noch unter einer Beschließerin des alten Burgtheaters und war literarisch hochgebildet, hatte noch die Wolter in ihrer Garderobe besucht und ist dann, von einer blutjungen Choristin angelockt, beim Brande des Ringtheaters zugrunde gegangen.“ Er schneuzte sich ergriffen.

„Und trifft die Nachricht zu, daß eine große Seuche, ein großes Sterben Ihr Volk dezimiert?“

Er nickte trübe: „Ich bin in einem Mädcheninstitut aufgewachsen, unter hundert meiner Brüder. Und heute? Ich kann tagelang reisen, ohne einem meines Volkes zu begegnen. — Wenn nicht meine Hausfrau allwöchentlich aus dem Kino einen heimbrächte, ich erführe nichts von der großen Welt. Aber diese leichtfertigen Kinoflöhe hungern lieber den ganzen langen Tag, um dann des Abends im prunkvollen Saal bei abgeblendeten Lichtern unmäßig zu schwelgen, zu schlemmen; sind ganz verweichlicht, verweiblicht. Ziehen mühelose Rundreisen um locker gekleidete Frauen unserer alten Forschungsreisen vor. Was war das doch für ein frohes Wandern zu meiner Jugendzeit, voll heimlicher Rätsel und dunkler Gefahren, durch festgeschnürte Bänder, in finsternen Nahtklüften, unter den ragenden Urwaldstämmen einer haarigen Dienstmannsbrust. Und dies traute engbürgerliche Wohnen in den Dielenfugen einer guten Stube, so biedermeierisch, wahrhaft spitzwegisch, wenn Sie davon schon gehört haben. Wo heute Linoleum

spiegelt und der Staubsauger uns zu hunderten in die kalte Fremde saugt. Da lob ich mir die alte Zeit! Das war noch eine ehrliche Jagd. Zwar bieten die Männer im allgemeinen eine recht frugale Kost; aber die Naivität und Umständlichkeit ihrer Fangmethoden haben mir stets Tränen des Lachens erpreßt. Beim weiblichen Geschlecht ist's allerdings anders. Meine Großmutter ist noch als junges Mädchen dabei ihrem Übermute zum Opfer gefallen. Denn als ein Fräulein Lisette vorm Schlafengehen im letzten Nachtgewande über einer Kerze nach ihr spähte, sprang sie, geblendet von so viel Licht und Fülle, geradewegs in die Flamme und verbrannte.“

„Sie sprachen eingangs von Beziehungen Ihrer Vorfahren zur Kunst. Darf ich darüber noch Näheres hören?“ Er nickte geschmeichelt: „Einer meiner Vorfahren hatte sich als tollkühner Parforcespringer im damals weitberühmten Zirkus Pulicelli einen Namen gemacht. Aber bei einer Feststellung gelegentlich einer Vermählung am kursächsischen Hofe ist er, vom Liebreiz einer Prinzessin hingerissen, ihr ins Dekolleté gesprungen. Der Direktor war untröstlich. Wohl hatte sie sich sogleich mit einer Hofdame zurückgezogen. Aber als diese den vermeintlichen Ausreißer zurückstellen wollte, konnte der Direktor nur feststellen, daß das nicht sein Künstler sei. Und mußte nachher schleunigst das Land verlassen, da ihm vom Oberstaatsanwalt eine Klage auf Majestätsbeleidigung drohte. Einer meiner Onkel ist zur Marine gegangen, auf Übersee. Er hat es weit gebracht. Im Hafen von Rio fand er Anschluß an die Tochter des Hafenkapitäns, eine Kreolin. Er hat sich völlig naturalisiert und ist als Flohkrebs in hohem Alter gestorben.“

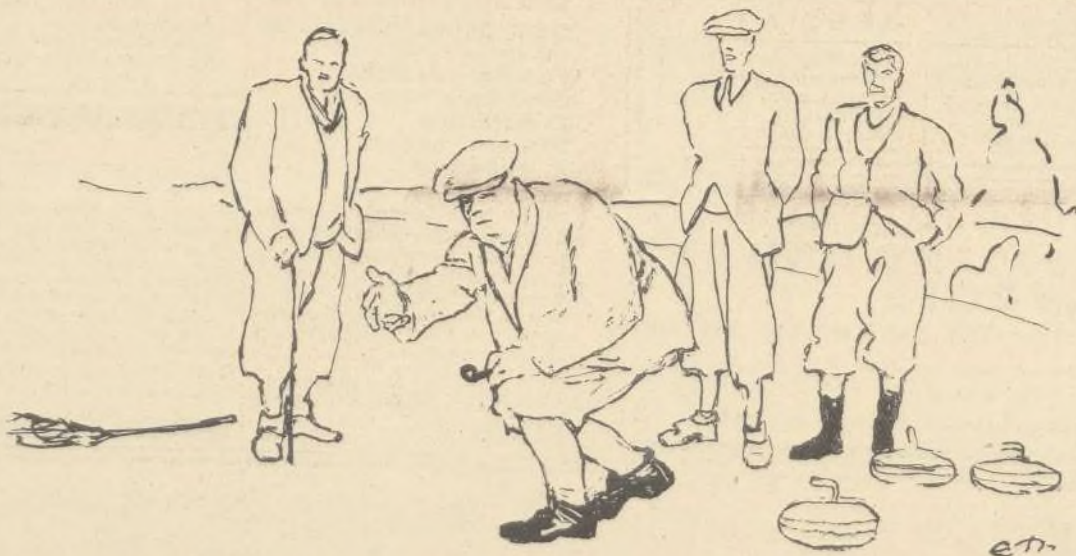
„Und wie verhalten Sie sich nun zur Wissenschaft?“ Er verzog höhnisch den Mund bis zu den Ohren.

„Zur Wissenschaft haben wir nur sehr lose Beziehungen. Die Gelehrten sind uns im allgemeinen zu trocken. Ich mußte lachen, als ich jüngst in einem Vortrag hörte, daß am Beginne der Verdauung die zunehmende Alkaleszenz des Blutes unsere Appetenz zyklisch beeinflusse. Die moderne Psychoanalyse will uns als Sensibilisatoren genuinen Triebens nicht gelten lassen. Und Coué leugnet uns rundweg. Dem möcht' ich's zeigen!“

Wir hatten lange geplaudert. Es ging auf Mitternacht. Das Gespräch stockte. Ich entschuldigte mich. „Also auf morgen“, meinte er gutmütig. Ich mußte danken. Morgen hätte ich ein Rendezvous mit einer Dame, bei dem die Anwesenheit eines Dritten doch vielleicht störend empfunden würde.

Das hat ihn wohl gekränkt. Mit einem Satze sprang er aus dem Bette — und ist wohl ertrunken — im Wasserglas auf meinem Nachtkasten.

(E. Thöny)



Curling: „Well, meine Herren, in bezug auf Kraftausdrücke können wir vom bayrischen Eisstockschießen noch allerhand lernen!“

Starkbier

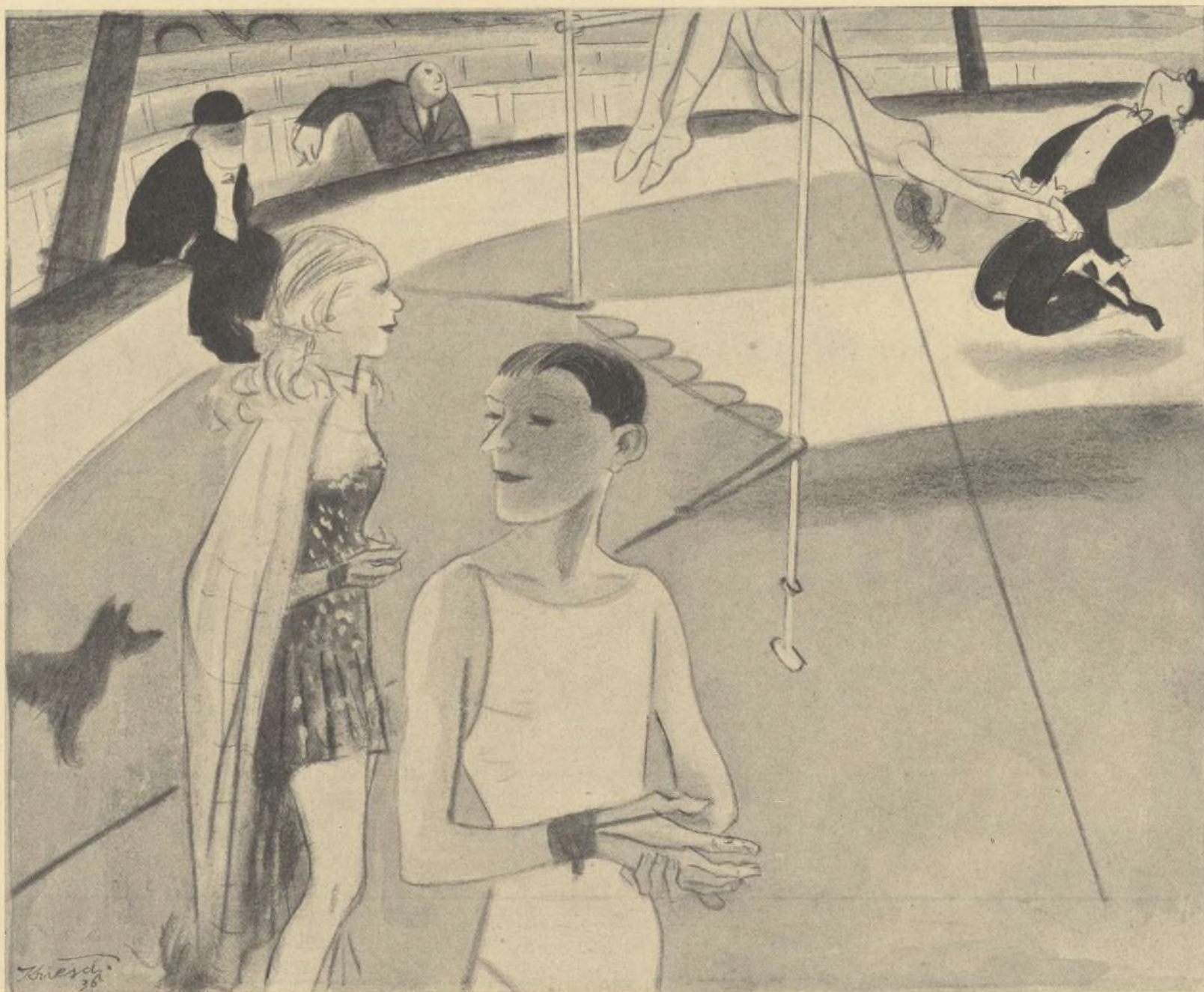
(Olaf Gulbransson)



„Auf geht's! Jetzt kimmt unser' Olympiakraftprob'.“

Das gute Recht

(R. Kriesch)



„Schau mal, wie einträchtig die beiden proben, und dabei sind sie dauernd verkracht.“ — „Na, warum denn nicht? Unsereiner hat doch schließlich auch ein Privatleben!“

Heimkehr des Siegers / Von Klara Maria Frey

Da war ein Mann, der mit seiner Familie gemütlich dahinlebte. Die Kinder wuchsen auf; die Macht der Frau gedieh; des Vaters Stimme galt nicht soviel wie die ihrige. Aber der Mann sehnte sich nach Macht und Geltung. Er hätte gerne Einfluß auf das aufwachsende Geschlecht gehabt, und Frauengunst erschien ihm ein wichtiger Anteil am Auftrieb zu ehrenvollem Leben. So sah er sich allenthalben nach Gelegenheiten um, wo er seinen Mut und seine Mannesbildung beweisen konnte. Da er geschmeidigen, kräftigen Leibes war, verfiel er auf eine der vielen Sportarten.

Sein Instinkt hatte richtig gewählt; denn er gewann in dieser Leibesübung mehr und mehr an Können und übertraf seine eigenen Erwartungen. Dies blieb nicht geheim, man sprach von ihm, man erwähnte ihn in Sportberichten. Mit großer Lust las er von seinen Leistungen, und von besonderer Genugtuung ward er erfüllt, wenn sein beispiellos mutiges Vorgehen gerühmt wurde. Die Stimmung im Hause änderte sich spürbar zu seinen Gunsten. Er fühlte, daß er nicht mehr der gemütliche Familienvater war, dessen Eigenart man nur insoweit

berücksichtigte, als man ihm mit warmen Pantoffeln entgegentrat, wenn er heimkehrte. Nein — jetzt hatte er Stimme und Sitz im häuslichen Rat.

Noch aber fehlte ihm das letzte, zündende Gelten, die widerspruchslose Anerkennung seiner Herrlichkeit. Und die brauchte er wie das tägliche Brot; warum? Das gestand er sich nicht ein. Noch ein entscheidender Erfolg — und sein Ruhm würde gesichert sein. Ein weiteres Anspannen aller Kräfte erfüllte ihn; der äußere Sieg kam nach. Eines Tages nämlich beim wichtigsten Länderkampf in einer anderen Stadt holte er Stauenswertes aus seinem Körper heraus. Er gab den Ausschlag für den Sieg seiner Gruppe. Die Heimfahrt glich einem Triumphzug. Am Bahnhof wurde er von der jubelnden Menge hochgehoben und zu seiner Wohnung getragen. Der Gefeierte schritt wie ein König zu Hause umher; die Gattin glänzte, die Kinder strahlten und blickten fast scheu zu ihrem Vater hin. Ein festliches Abendbrot beschloß den Tag. Man saß noch eine Weile eifrig redend im Eßraum zusammen. Da! ein Poltern und Klappern aus der Küche, begleitet vom schimpfenden Gemurmel des

Dienstmädchens! Die Frau stürzte hinaus; die Stimmen schwollen an. Die sonst ganz zahme Köchin schien außer sich zu sein. Mit himbeerroten Wangen kam die Hausfrau zurück und berichtete, die Hausangestellte sei wütend, weil es diesen Abend so viel zu tun gäbe, sie habe gerade heute ausgehen wollen. Vor Zorn hatte sie nicht unabsichtlich ein paar Teller fallen lassen. „Und nun“, schloß die erregte Gattin, „mußt du hinaus und dem Mädchen die Meinung sagen. Das ist deine Sache!“ Verlegen lief der Mann im Zimmer auf und ab, die Kinder starrten verschüchtert. Der Vater, der heute der Held des Tages gewesen war, tausend Zuschauer in Atem gehalten hatte, der auf den Schultern der Verehrer wie ein Maharadscha heimgeritten war, dieser selbe Vater besaß nicht den Mut, dem Dienstmädchen entgegenzutreten. Stotternd und staksend gab er zu, daß er dies niemals könne. Die Augen der Hausfrau bekamen einen starren Blick. Sie schwieg. Ein unsichtbares Zepter wuchs aus ihrer Hand. Der Mann tapste in das Schlafzimmer und stolperte dabei über die Ehrenkränze, die noch ungeordnet im Hausflur lagen.

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • Bezugspreise: Die Einzelnummer RM —.60; Abonnement im Vierteljahr RM 7. — • Anzeigenpreis für die 10 gespaltene Millimeter-Zelle RM —.20 • Anzeigenannahme: F. C. Mayer Verlag, München 2 M, Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296 456, 296 457 • Verantwortliche Schriftleitung: B. Müller, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: E. Galschauser, München • Herausgeber: Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • Redaktion und Verlag: München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371 307 • Copyright 1936 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA. 12 610 III. Vj. Pl. 3 • Erfüllungsort München • Postscheck München 5802 • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York N. Y.

Ende Februar

(Rub. Sieck)



Draußen hängt ein schwerer, grauer
Morgennebel in der Luft.
Und nun rauscht ein Regenschauer.
Aber durch der Stuben linde
Wärme zieht der süße Duft
einer blauen Hyazinthe.

Sei getrost: die alten guten
Geister sind schon wieder wach.
Sahst du nicht die Weidenruten
in der Abendsonne gestern?
Sahst du drunten nicht am Bach
Sattichgold in ganzen Nestern?

Dr. Wwiglas

Russisch-französischer Paktvertrag

(E. Thöny)



„Keine Angst, Monsieur Sarraut: wir mischen uns nicht in innerpolitische Verhältnisse! Die französischen Sowjets sind von uns derart instruiert, daß sie selbständig arbeiten können.“